Liturg.
427.

…turg. 427.

Collet

Frage:

ob man
den Kanon der Messe
mit lauter, und erhabener
Stimme
lesen soll?

bejaht
von
Herrn Joseph Lauber,
öffentlichen Lehrer der Pastoraltheologie an der
hohen Schule zu Brün;

verneint
von
Herrn Collet,
Priester aus der Congregation
von der Mission.

* * *

Vorerinnerung.

Mit Vergnügen habe ich vernommen, daß Hr. Joseph Lauber zu Brün in Mähren eine zweyte Auflage von seiner Pastoraltheologie veranstalte. Da ich vermöge des löblichen Gebrauches, welchen Schriftsteller bey Verbreitung ihrer Werke zu beobachten pflegen, nicht zweifeln darf, daß er ihr den Titel einer verbesserten Auflage geben wird, so wünsche ich nichts so sehnlich, als daß der Herr Professor unter andern wichtigen Verbesserungen, die man in sein Buch hineinwünscht, auch auf der 382, und 383. Seite im zweyten Bande eine vornehmen möchte; wo er behaupten will, daß man den Kanon der Messe mit lauter, und erhabener Stimme sprechen soll. Ich glaubte ihm einen wichtigen Dienst zu erweisen, wenn ich ihn näher mit gegenwärtiger Schrift bekannt machte, welche den Herrn Collet zum Verfasser hat. Von einem so unbefangenen Geiste, als Herr Lauber ist, läßt sich hoffen, daß er mehr auf Collets Gründe, als auf das Vorurtheil, daß er an ihm einen Gegner hat, sehen wird. Bin ich so glücklich, diesen Punkt in der zweyten Auflage verbessert zu lesen, so bin ich für meine Uebersetzung belohnt genug.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wenn man nur ein wenig in Kirchensachen bewandert ist, so weis man, daß sich gegen den Anfang dieses Jahrhunderts ein lebhafter Streit erhob über den Ton, womit man den Kanon, und die stillen Gebethe der Messe aussprechen soll. Franz le Dieu Domherr zu Meaux, welcher den Auftrag hatte den Druck des neuen Meßbuches seiner Diözese zu besorgen, setzte vor die Amen der Sekrete rothe ℟; er setzte sie sogar nach den Worten sowohl der einen als der andern Wandlung, damit sie entweder von dem Diakon, oder dem Altardiener, oder von jemand andern aus den Gläubigen sollten beantwortet werden. Dieß hatte er in der Rubrik angemerket; und weil er

befürchtete, man möchte sich daran stossen, so setzte er die Erinnerung hinzu, daß die Worte submissa voce mit leiser Stimme nichts anders bedeuten wollten, als sine cantu ohne Gesange.

Da le Dieu merkte, daß diese zimlich widernatürliche Auslegung von vielen für eine Neuerung würde angesehen werden, welche desto gefährlicher wäre, je wichtiger die Materie ist; so ließ er zu gleicher Zeit ein Werk unter dem Titel erscheinen: **Briefe über die Amen des neuen Meßbuches von Meaux;** in welchem er sich Mühe gab sein Betragen zu rechtfertigen. Die alte Kirche verließ ihn nicht; sie ist eine ewige Quelle für diejenigen, welche entweder das Dogma, oder die Gebräuche der heutigen Kirche anstreiten.

Das Meßbuch, und der Brief, welcher davon die Schutzschrift machte, verursachten in der Hauptstadt, und in den Provinzen ein entsetzliches Lärmen. Heinrich von Thyard de Bissy Bischof zu Meaux, und nachgehends Kardinal, verboth den 22 Jänner 1710 die Lesung des

Brie-

Briefes, und unter Strafe der Suspension den Gebrauch des neuen Meßbuches, bis die Verbesserungen darinn gemacht seyn würden, wozu er schon Befehl gegeben hätte. Einer aus den Hauptbeweggründen seiner Censur war, weil alle diese Neuerungen dem unerdenklichen Gebrauche seiner Diöcese, und seiner Metropolitankirche zuwider wären. Das Domkapitel von Meaux vereinigte ihre Stimme mit der Stimme seines Bischofes, und erklärte den 29 Jänner darauf durch eine öffentliche Schrift, daß das Amen samt dem rothen ℞ bey den Worten der Consecration, und Communion des Priesters, und die rothen ℞ vor allen Amen der Gebethe im Kanon, so wie auch die Auslegung der Worte submissa voce, durch jene sine cantu in das Meßbuch ohne ihr Wissen, und Mitwissen sey eingetragen worden.

Ein grosses Werk, welches einige Zeit darnach, unter dem Namen: **Traktat von der Stille der Geheimnisse**, erschien; und in welchem nach dem Urtheile eines vernünftigen und bescheidenen Kunstrichters P. le Brun viele

unnöthige, und ungewöhnliche Dinge enthalten sind, ermunterte den Eifer des Doktor Dupin, welcher gar kein grosser Freund der Rubrik von dem Stillschweigen war. Ein Domherr von Laval, Baudouin mit Namen, ließ sich in die nämliche Materie ein. Er gab 1712 eine Schutzschrift des Hr. Claudius de Vert heraus, worinn der Verfasser von der Stille der Geheimnisse scharf hergenommen wird. Ein neuer Schriftsteller weist uns auf dieses letzte Werk zurück, um über dasjenige des Hrn. de Vallemont ein Urtheil fällen zu können; wir weisen ihn aber an dasjenige des P. le Brun an, um dasjenige des Hrn. Baudouin zu beurtheilen.

Wenn die Abhandlung dieses weisen und gelehrten Priesters aus dem Oratorium nicht so bekannt wäre, so würde es der kürzeste und sicherste Weg seyn, dieselbe hier ganz einzurücken. Allein da sein Werk von der Messe, wovon die Abhandlung einen Theil ausmacht, eben so ausgebreitet, als hochgeschätzt ist; so wollen wir davon nur einen kurzen Auszug liefern. Diejenigen, welche gern die Sachen in ihrer ganzen

Weit-

Weitläuftigkeit behandelt sehen wollen, können an die Quelle zurück gehen. Ich kann sie zum Voraus versichern, daß ein Mann, welcher ihnen weder wegen einer Schwäche des Geistes, noch wegen einer übertriebenen Leichtgläubigkeit verdächtig seyn kann, nachdem er den P. le Brun gelesen hat, der Wahrheit das Zeugniß abgelegt, und sichs zu einer Ehre gemacht habe, in diesem Stücke mehr die Stimme der Kirche, als die Einbildungen derjenigen zu achten, welche sich für aufgeklärter, als die Kirche halten. Allein es ist Zeit, daß wir anfangen. Zu diesem Ende wollen wir drey Sätze festsetzen.

Erster Satz. Seit dem zehnten Jahrhunderte wollte die Kirche beständig, daß der Kanon mit leiser Stimme sollte gebethet werden, das ist, so, daß der Priester sich selbst verstehen, aber von der Versammlung nicht verstanden werden konnte.

Beweis. Das Concilium zu Trient hat verordnet, daß der Priester den Kanon mit leiser Stimme aussprechen sollte, in dem Verstande,

in dem wir uns erst ausgedrückt haben, und in dem wir es künftig allzeit nehmen werden. Nun in diesem Stücke that es nichts anders, als den Gebrauch bestättigen, welcher seit dem zehnten Jahrhunderte üblich war. Also ꝛc. der Schluß ist richtig: wir wollen also die Vordersätze, worauf er sich gründet, etwas weitläufiger beweisen.

Ich sage also erstens, daß das heilige Concilium zu Trient den Priestern mit den ausdrücklichsten Worten befohlen habe, den Kanon mit leiser Stimme zu bethen. Derohalben, (heißt es cap. 5. Seff. 22da) hat unsere heilige Mutter die Kirche einige Gebräuche eingeführt, daß nämlich einige Dinge in der Messe mit leiser, andere aber mit erhabener Stimme sollten ausgesprochen werden. Und im IX. Kanon. Wenn jemand sagt, daß der Gebrauch der römischen Kirche, wodurch ein Theil des Kanons, und die Worte der Wandlung mit leiser Stimme hervorgebracht werden, zu verwerfen sey, oder daß man nur in der Volks-

spra-

sprache Messe lesen soll, — — — der sey verflucht. Diese Worte: mit leiser Stimme submissa voce, deren bestimmter Verstand die ganze Schwierigkeit heben muß, bedeuten nothwendig entweder eine Art zu lesen, welche gerade dem Gesange entgegen gesetzt ist, wie es der Domherr von Meaux behauptete; oder einen Ton einer minder erhabenen Stimme, welche aber immer vernehmlich ist, wie es der Domherr von Laval haben will; oder endlich dasjenige, was wir ganz leise reden, oder mit leiser Stimme reden nennen, auf eine Art, daß man von Niemanden verstanden wird, ausgenommen von denjenigen, die uns zur Seite sind, wie wir es behaupten. Nun lassen sich die zween ersten aus diesen drey Sinnen auf keine mögliche Weise behaupten.

Der erste hat etwas widersinniges. Seit neun oder zehn Jahrhunderten werden weit mehr Messen ohne Gesange, als mit dem Gesange gelesen. Wie kann man also behaupten, daß im sechszehnten Jahrhunderte, wo man beynahe alle Messen, wie heut zu Tage ohne Gesange las,

eine so ehrwürdige Versammlung, als ein allgemeiner Kirchenrath ist, im Ernste und unnützer Weise entschieden habe, daß man in den stillen Messen, wo gar nichts gesungen wird, einen Theil davon ohne Gesange lesen soll?

Der zweyte Sinn, ob er gleich etwas scheinbares an sich hat, ist darum nichts gründlicher. Um sich davon zu überzeugen, hat man nur drey Sachen zu thun. Die Absicht des heiligen Conciliums aufzusuchen; diejenigen zu Rathe zu ziehen, welche die Geschichte davon geschrieben haben; und endlich die römische Kirche zu fragen, auf welche das Concilium die Untersuchung und die Erklärung des Meßbuches überträgt.

Die Absicht des Conciliums ist nicht schwer zu finden. Es wollte mit den Kalvinisten, und Lutheranern zu thun haben, welche der Kirche vorwarfen, daß sie ihre Priester, wie Zauberer reden ließe, wovon man die Worte nicht verstünde. Dieß sind die Feinde, auf welche es seine Bannstralen wirft. Nun haben diese Neuerer jemals die Kirche getadelt, daß sie nicht

die

die ganze Messe singt? Nahmen sie es vielleicht übel, daß man den Kanon mit einer mehr oder weniger lauten Stimme herablas, wenn man ihn nur so laut bethete, daß man von den Umstehenden verstanden wurde? Keineswegs. Sie behaupteten bloß, daß, wenn man gewisse Worte, besonders jene der Consecration in der Stille bethete, man wider die Einsetzung Christi handelte, und daß es lächerlich sey, die Worte einer Handlung, welche man öffentlich verrichtet, in der Stille hervorzubringen.

Dieß ist dasjenige, was man im Kemnitz sieht, und worüber er vom Bellarmin treflich ist zurechte gewiesen worden. Daher räsonnirt er eben so bündig als kurz: Das Concilium befiehlt in seinem fünften Kapitel nichts anders, als was es in seinem neunten Kanon mit dem Bannfluche behauptet; und es behauptet in diesem Kanon nichts anders, als was von den Neuerern seiner Zeit angestritten war. Nun diese stritten nichts anders an, als die stille Herablesung in dem Verstande, in dem wir sie nehmen, das ist, eine Herablesung, welche mit leiser Stimme

ge=

geschieht. Folglich will das Concilium allein diese Art herabzulesen, festsetzen.

Allein wir wollen die zween Geschichtschreiber des Conciliums fragen. Man weis, daß sie eben kein Gelübd gemacht haben, immer mit einander einstimmig zu seyn, und dazumal muß ihre Uebereinstimmung ein günstiges Urtheil für uns hervorbringen. Wir wollen anfangs den Fra Paolo hören. Dieser Protestant in der Mönchskutte, eben da er nach seiner Gewohnheit die Kalvinisten rechtfertigen will, wird uns die Gesinnungen des Conciliums, und den Gebrauch entdecken, den das Concilium aufrecht erhalten wollte. **Die Protestanten**, sagt er, **fanden es widersinnig, zu sagen, daß die Messe große Lehrstücke für das gläubige Volk enthalte, und nachgehends genehm zu halten, daß ein Theil davon ganz leise ausgesprochen werde — — —. Man antwortete ihnen, daß es in der Messe zwo Gattungen Dinge gebe, die einen seyn geheimnißvolle, welche vor dem Volke wegen seiner Unwissenheit beständig verborgen**

blei-

bleiben müssen; und deßwegen werden sie ganz leise, und in einer unbekannten Sprache hervorgebracht ꝛc. Hierinn ist gar nichts zweydeutiges: Die Protestanten konnten es nicht leiden, daß ein Theil der Messe ganz leise sollte ausgesprochen werden: die Katholiken behaupteten das Gegentheil, und behaupteten es aus weit bessern Gründen, als ihnen Fra Paolo in den Mund legt, wie wir den Augenblick sehen werden.

Der Kardinal Pallavizin ist uns eben so günstig. Er gesteht gleich Anfangs, daß die Väter zu Trient durch ihr Dekret den Gebrauch, einen Theil der Messe in der Stille zu sprechen, gutheißen: und das ist alles, was wir brauchen. Allein er setzt hinzu, (und das kann uns nicht schädlich seyn) daß, wenn die Väter dieser ehrwürdigen Versammlung diesen Gebrauch bestättiget haben, es nicht deßwegen geschehen sey, so, wie es Fra Paolo boshafter Weise sagte, um vor dem Volke die Geheimnisse verborgen zu halten; sondern aus andern sehr wichtigen Gründen, dergleichen sind, die Hochachtung, welche durch die Stille göttlichen Dingen ver-

schaf-

schaffet wird; und jenes lebhafte Gefühl der Andacht, welches die Stille hervorbringt, und unterstützt. Er macht dann die Anmerkung, daß sich das Stillschweigen, und die Stille für die Opfer schicken; daß es GOtt selbst in dem alten Gesetze vorgeschrieben habe; daß der hohe Priester allein in das Heiligthum der Heiligthümer eingieng; daß er dort bethete, nicht nur ohne von dem Volke gehöret, sondern auch ohne gesehen zu werden; daß dieser Gebrauch, weit entfernt, daß er den Gesinnungen der alten Väter entgegen seyn sollte, vielmehr in den alten Liturgien des heil. Basilius, und des heil. Chrysostomus angetroffen wird; daß er endlich in der griechischen Kirche üblich ist, welche nach einer so langen Trennung von der römischen Kirche, denselben gewiß nicht aus Gefälligkeit gegen sie hat annehmen können. Hier ist also der Verstand des submissa voce sowohl durch Freunde, als durch öffentliche und verdeckte Feinde des Conciliums vollkommen bestättigt. Alle kommen überein, daß die Väter von Trient eine stille Herablesung haben wollen; und die schlechten Gründe des Fra Paolo unterstützen

sie

sie eben so sehr, als die gründlichen Ursachen des Pallavizin. Es übrigt uns nichts, als daß wir die Kirche aller Kirchen zu Rathe ziehen, welche den Sinn des Conciliums besser verstehen mußte; weil uns das Concilium an sie zurück weist, was das Meßbuch, das ist, die Liturgie, und die Art und Weise, das Meßopfer zu verrichten, betrift.

Nun die römische Kirche erkläret sich in dem Meßbuche, welches Pius V. 1570. herausgab, auf eine so bestimmte Art über die Stille eines Theiles der Gebethe, und besonders des Kanon, daß sich nur ein Mensch, der gebohren ist die klaresten Texte zu verdrehen, von denjenigen loswinden kann, die wir ihm entgegen setzen. Die Rubrik enthält diese Anmerkung, daß der Priester, nach der Sekrete, mit verhehmlicher Stimme, intelligibili voce das per omnia, und die Präfation spreche; Sie setzt hinzu, daß er den Kanon in der Stille anfange, incipit Canonem secreto; und daß er, ein Paar Worte ausgenommen, welche in Verlauf der Handlung vorkommen, dieses geheimnißvolle Stillschweigen

nicht

nicht breche, um seine Stimme hören zu lassen, als bey dem per omnia vor dem Pater noster: dicit intelligibili voce: Per omnia secula &c.

Um den Beweis vollgiltig zu machen, haben wir nur die Worte der allgemeinen Rubrik anzuführen, welche sich auf diese besondern Artikeln bezieht. Wir werden sie ganz hersetzen, weil sie, wie es P. le Brun beobachtet, Priester, welche ihre Pflichten genau erfüllen wollen, nicht oft genug vor Augen haben können. Hier ist sie.

„Der Priester soll besonders Sorge tra„gen, daß er dasjenige, was mit lauter Stim„me muß ausgesprochen werden, auf eine deut„liche und anständige Art hervorbringe; nicht „zu geschwind, damit er auf das, was er liest, „aufmerksam seyn kann; nicht zu langsam, „damit die Zuhörer nicht unwillig werden; auch „nicht zu laut, damit er andere nicht störe, „welche vielleicht zu gleicher Zeit in eben der „Kirche Meße lesen; auch nicht zu stille, da„mit er von den herumstehenden könne gehöret „werden; sondern mit einer gemässigten, und

geseż-

„ gesetzten Stimme, welche zur Andacht reitzt, „ und welche den Zuhörern so angemessen ist, „ daß sie das, was man liest, verstehen. Was „ aber in der Stille muß ausgesprochen werden, „ soll er so hervorbringen, daß er sich selbst höre, „ aber von den Herumstehenden nicht gehöret „ werde.“ Dieß ist der Gebrauch der römischen Kirche; und gleichwie man ihn in der Theorie nicht tadeln kann, ohne sich ihre Censuren zuzuziehen; also kann man ihn auch in der Ausübung nicht tadeln, ohne dieselben zu verdienen.

Nun dieser Gebrauch der Kirche, welche die Mutter, und Lehrmeisterinn aller Kirchen ist, ist so allgemein von allen besondern Kirchen angenommen worden, daß man bis auf die Zeit des Meßbuches von Meaux, welches doch gleich nach der Ausgabe verbessert worden, keine einzige im ganzen Occident antreffen wird, welche davon abgewichen wäre. Er wurde angenommen von dem ersten Concilium zu Mayland unter dem heil. Karl 1565. ungeachtet des Unterschieds zwischen dem Ambrosianischen, und

römischen Kirchengesange. Er wurde mit Ehrfurcht angenommen von den Concilien zu Rouen 1581; zu Bordeaux 1583; zu Bourges 1584; zu Aix 1585; zu Mecheln 1607; zu Narbonne 1609; und man wird ihn endlich in allen Meßbüchern antreffen, deren keines die Regel von dem Stillschweigen unterdrückt hat; obwohl einige nicht ganz den übrigen Theilen der Rubrik gefolget sind.

Allein die römische Kirche, da sie diesen Gebrauch einführte, vielleicht ist sie selbst entweder von ihrer eigenen, oder wenigstens von der Gewohnheit anderer Kirchen abgewichen? Wir werden weiter unten sehen, daß, wenn wir auch dieses gelten ließen, wir keinen andern Entschluß zu fassen hätten, als zu gehorsamen. Allein es fehlt noch viel, als daß dieses Vorgeben richtig seyn soll.

Ich sage also zweytens, daß Pius V, da er befahl, daß der Kanon mit leiser Stimme sollte gebethet werden, hierdurch seinen Nachfolgern nichts anders hinterlassen habe, als was

er von seinen Vorgängern empfangen hat. Das römische Pontifical, gedruckt zu Rom unter Innocenz VIII. 1485, welches öfters, unter Alexander VI., Leo X., und Clemens VII. ist aufgelegt worden; dieses Pontifical, sage ich, welches nichts anders als eine Samlung alter Gebräuche ist, welche zu Rom, und an andern Oertern beobachtet wurden, erkläret sich auf eine Art, welche fähig ist allen falschen Auslegern des submissa voce den Mund zu stopfen. Hier sind die eigene Worte: „Alles vorerwähnte, welches für den Priester vorgeschrieben ist, das Aufer a nobis ausgenommen, muß von ihm mit vernehmlicher Stimme ausgesprochen werden, so, daß es von den Herumstehenden, welche der Messe beywohnen, vernehmlich gehöret werde, der Eingang der Messe mit dem Psalme, das Gloria Patri, Kyrie eleison, das Gloria, Dominus vobiscum, Oremus, das Flectamus genua, Levate, die Gebethe, die Prophezeihungen, die Epistel, das Graduale, das Alleluja, der Trakt mit den Versikeln, das Evangelium, Credo, Dominus vobiscum, das Offertorium, Orate fratres, das Per

omnia secula seculorum; die Präfation, das Sanctus &c., das Nobis quoque peccatoribus; das Per omnia secula seculorum, das Pax Domini &c., das Agnus Dei &c, das Pax tecum, das Domine non sum dignus; die Communion, das Dominus vobiscum, das Ite, Missa est; das Benedicamus Domino, Requiescant in pace, und das Benedicat &c.: Alles übrige, was in der Messe gebethet wird, muß in der Stille ausgesprochen werden, so, daß es von den Herumstehenden, oder denen, die der Messe beywohnen, nicht gehöret werde.

Nun was uns dieses alte Pontifical sagt, ist eben das, was man bey Vinzenz Gruner, Doktor zu Prag in Böhmen, bey Eggeling von Braunschweig, bey Bernhard de Parentinis, und bey Gui de Mont Rocher, Schriftstellern des vierzehnten, und fünfzehnten Jahrhunderts antrift. Man kann noch die gleichzeitigen Meßbücher hinzufügen; denn ob man gleich selten so alte antrift, in denen Rubriken stünden, so ist dennoch gewiß, 1mo daß man kein einziges antrift, welches die Sekreten, und den Kanon

mit lauter Stimme zu sprechen vorschreibt; 2do daß die wenigen Rubriken, die man dort liest, immer das stille Herablesen, wovon wir reden, anempfehlen. Die Meßbücher von Aix, von Arles, von Wien, von St. Johann von Jerusalem, von Nismes, von Chalons an der Marne, von Bayeux, von Sens, von Valenz, von Langres, von Meaux, und andere, welche P. le Brun anführt, sind ein unwiederleglicher Beweis davon. Es scheint, daß man in diesem letzten, welches zum erstenmale 1492. ist eingedruckt worden, denjenigen habe zuvorkommen wollen, welche sichs einmal könnten einfallen lassen, daß das alta voce den Gesang, und das submissa ein lautes, aber gleichförmiges Herablesen bedeuten sollte. Die gewöhnliche Lesung der Rubrik vor dem orate fratres, ist hinlänglich, uns davon zu überzeugen. Der Priester, sind ihre Worte, nachdem er sich ganz umgewendet hat, soll die Sekreten bis auf das *Per omnia*, dieses nicht mit einbegriffen, mit leiser Stimme bethen, aber das *Per omnia* soll er laut bethen, er mag singen, oder nicht singen. Der

Gegensatz von alta voce, und submissa voce erscheint hier in seiner ganzen Größe; und man sieht, daß Submissa, und tacita voce gleichbedeutende Wörter sind, dessen sich einige alte Meßbücher bedienen, und namentlich das von Salisburi. Wenn uns hernach der Vertheidiger des Hrn. de Vert ganz kaltsinnig sagt, daß nichts neuers seyn kann, als das Wort Sekrete, wenn es für ein Gebeth, welches mit leiser Stimme gebethet wird, genommen wird; verdient er nicht, daß ein Mann, der die Bescheidenheit zu seinem Karakter hatte, von ihm sage; daß er nie geglaubt hätte, daß die Unachtsamkeit so viele Fehler und Ungereimtheiten, als sich in seinem Buche finden, auf die Welt bringen könnte?

Alle geistlichen Orden, welche seit dem Jahre 1000 errichtet worden, beweisen eben so augenscheinlich den Satz, den wir vor uns haben. Das alte Meßbuch der Congregation des heil. Rufus, welche 1038 errichtet worden, setzt dasjenige, was in der Stille gesprochen wird, demjenigen entgegen, welches auf die Art ge-

sprochen wird um verstanden zu werden: Das *Te igitur* soll er in der Stille sprechen.....; wenn er *Nobis quoque peccatoribus* sagt, verändert er die Stimme, daß er gehöret werde.... In der Stille spricht der Priester das: *Libera nos, quaesumus &c.*

Die Karthäuser, welche 1084 entstanden sind, und eben so beständig bey ihren ersten Gebräuchen, als bey der Ausübung der Tugenden ihres Standes geblieben sind, nahmen das Meßbuch von Grenoble; und sie haben uns nichts anders überliefert, als was sie seit ihrer Entstehung beobachtet haben. Nun in diesem wird dasjenige, was in der Stille gesagt wird, demjenigen entgegen gesetzt, was mit vernehmlicher Stimme gesagt wird: Was im̃er die Herumstehenden hören müssen, soll der Priester mit vernehmlicher Stimme hervorbringen; das übrige aber in der Stille. Eben dieses ist auch von den Cisterziensern, welche 1098 entstanden sind, von den Wilhelmiten, Prämonstratensern, von den Orden des heil. Franciscus, des heil. Dominikus, und von den Karmeli-

meliten zu verstehen. Wir werden nur von den zween letzten reden.

Das Meßbuch der Karmeliten, welches eben so alt, als jenes der Kirche von Jerusalem ist, welches 1099 durch den berühmten Gottfried von Bouillon wieder hergestellet worden; dieses Meßbuch, welches 1514 zu Venedig ist gedruckt worden, sagt mit ausdrücklichen Worten, daß der Priester den Kanon deutlich, aber doch so aussprechen soll, daß er von denjenigen, die um ihn sind, nicht verstanden werden kann: er soll die Sekreten in der Stille bethen .... den Kanon aber soll er deutlich und vollständig aussprechen, und so stille, daß er von den Herumstehenden nicht vernommen werden kann.

Das Direktorium der Dominikaner, welches noch in ihrem Kloster zum heil. Jakob zu Paris aufbewahret wird, und welches 1254, als der heil. Thomas in diesem Kloster lebte, auf Pergament geschrieben ward; dieses Direktorium, welches ein unschätzbares Kleinod ist, ist

eben

eben so entscheidend, als die andern Urkunden, die wir bisher angeführt haben; hier sind die Worte; sie sind nicht schwer zu verstehen. In der Stimme, soll er das Mittel halten, damit er andere Priester, die Meße lesen, nicht störe, wenn er zu laut schreyt; oder nicht gehöret werde, wenn er zu leise redt. Den Kanon soll er so leise sprechen, daß er von den Herumstehenden nicht kann verstanden werden.

Zu diesen Zeugnissen, welche man zwar, wenn man eigensinnig seyn will, auf den Schein entkräften kann, aber, wenn man aufrichtig darein geht, nie verwerfen wird; zu diesen könnten wir noch die Zeugnisse des Durand Bischofes von Mende, Albert des Grossen, des heil. Thomas, des heil. Bonaventura, und einer Menge anderer Schriftsteller aus dem XI. XII. und XIII. Jahrhunderte hinzusetzen, welche alle für uns sprechen, und wollen, daß der Kanon in der Stille soll gebethet werden; secrete, occulte, sub silentio: so lauten ihre Ausdrücke.

Dem Vertheidiger des Hrn. de Vert waren sie nicht unbekannt: allein er findet es lächerlich, selbe in ihrem natürlichen Verstande zu nehmen; und er glaubt, daß man um denjenigen, die selbe gebraucht haben, Ehre zu machen, das Stillschweigen, wovon sie reden, nur von einem Tone, welcher dem Gesange entgegen gesetzt ist, verstehen müsse. Sonst, sagt er, müßte man reden ohne zu reden, aussprechen ohne auszusprechen, lesen ohne zu lesen, und reden und schweigen zu gleicher Zeit. Mit diesen schwachen Scheingründen empöret man sich wider die Gebräuche der Kirche, richtet dort Verwirrung, und Uneinigkeit an, zernichtet die Einförmigkeit; setzt sich unerschrocken der Gefahr der Censuren aus, welche in gewissen Diöcesen gegen die Uebertretter eines Gesetzes gemacht sind, das eben so alt, als die Liturgie ist; und man hält sich für unschuldig, wenn man nur dreiste genug ist, das Gesetz für unvernünftig, und die, die es gemacht haben, für Ignoranten auszuschreyen. Gott wolle diese, die sich von der gemeinen Strasse entfernen, in seiner Barmherzigkeit richten; allein sie sind zu be-

dau-

dauern, wenn sie, um sich vor seinem Richterstuhle zu entschuldigen, keine gründlichere Einwürfe haben, als diejenigen des Apologisten sind. In der That, konnte es ihm wohl unbekannt seyn, daß man mit einer so leisen Stimme reden, sprechen, lesen kann, ohne von den Herumstehenden vernommen zu werden; und daß man diese Stimme eine stille Aussprache nenne; daß man einer Person etwas sehr deutlich ins Ohr sagen kann, ohne daß es die Benachbarten hören; daß Martha im Evangelium so in der Stille zu Maria ihrer Schwester spricht: (Silentio dicens) der Meister ist da, und ruft dich; wo nach der Anmerkung des heil. Augustin das Evangelium das, was mit unterdrückter Stimme gesagt wird, Stillschweigen nennt: vocem suppressam silentium nuncupavit; und daß sich endlich täglich andächtige Personen in den Kirchen finden, welche mündliche Gebethe verrichten, ohne diejenigen zu stören, die um sie sind? diese Personen sprechen die Worte wirklich aus, und bethen in der Stille, wie es Judith in dem Gezelte des Holofernes that, wo sie gewiß nicht vernommen werden wollte: Orans cum lacrymis

mis, & labiorum motu in silentio dicens &c. Judith. 13. 6. Und gewißlich, wenn sich das Aussprechen der Gebethe mit der Stille nicht vereinigen ließe: wenn reden, und nicht gehört werden, eben so viel wäre, als reden und schweigen zu gleicher Zeit, wie es der Apologist haben will; was sollten denn Geistliche thun, welche sich an dem nämlichen Orte einfinden, und oft bey einem einzigen Kerzenlichte verschiedene Theile ihres Breviers zu bethen hätten? wenn man ihnen sagte, sie sollten in der Stille bethen; sollten sie es so nehmen, daß sie zwar laut reden, aber nur nicht singen sollen?

So gerne ich abbrechen möchte, so folge ich dennoch meinem Autor mit vergnügen weiter. Ich werde also mit ihm noch ein Wort von den Orientalischen Liturgien sprechen. Ich bemerke anfangs, daß, wenn gleich einige Kirchen in Orient die ganze Messe mit lauter Stimme bethen, es deßwegen einem lateinischen Priester noch nicht erlaubt wäre, sich darnach zu richten. Ein jeder Privatgeistliche muß es mit dem Gebrauche seiner Kirche halten: und es würde in

Occi-

Occident eben so wenig erlaubt seyn, die Sekreten und den Kanon mit lauter Stimme zu bethen, weil man ihn so zu Konstantinopel, und zu Jerusalem bethete; so wenig es dort erlaubt wäre, mit gesäuerten Brode zu consecriren, weil man sich dessen in diesen zwoen Kirchen gebraucht. Allein wir wollen weiter gehen, und unsern Gegnern die schwache Ausflucht benehmen, welche einige aus ihnen in den fremden Liturgien zu finden glaubten. Man ist zu beklagen, wenn man in einer so wichtigen Sache in der ganzen Welt keine einzige Kirche antrift, auf deren Ausspruch man sich steifen könnte.

Es ist gewiß, daß, obwohl die Orientalier durch einen ganz besondern Gebrauch diese Worte: **Dieses ist mein Leib**: mit lauter Stimme aussprechen, sie dennoch eine Menge Gebethe haben, welche μυϛικως gebethet werden. Nun dieses Wort, welches soviel als geheimnißvoll, und in der Stille sagen will, bedeutet folglich eine Aussprache, welche nicht gehöret werden soll, ausgenommen von dem, der sie hervorbringt, und von denen, die ihm am Altare zur Seite sind.

Daran

Daran kann man nicht zweifeln, wenn man 1'ens betrachtet, daß das Wort μυςικος allenthalben bey den Griechen dem Worte ἐκφωνος entgegen gesetzt wird, ein Wort, welches einen äußerlichen Schall, der sich von außen vernehmen läßt, bedeutet. 2'ens Daß dieses Wort in dem Verstande, in welchem wir es nehmen, von den berühmtesten Männern, mit welchen man weder einen de Vert, noch seinen Apologisten vergleichen darf, ist genommen worden: dergleichen die Kardinäle Bellarmin und Perron gewesen sind. 3tens Daß diejenigen, welche dieses Wort aus den Orientalischen Liturgien übersetzet haben, wie Demetrius Ducas, der gelehrte Bona, Cabasilas, und Hr. Renaudot, es allezeit durch secreto, oder tacite gegeben haben. 4tens Daß endlich die Rubrik ἐκφωνος allezeit vor jenen Gebethen steht, auf welche das Volk antworten muß; und die Rubrik μυςικος vor jenen, welche nicht dörfen beantwortet werden. Es ist also klar, daß der Gebrauch aller Kirchen seit dem zehnten Jahrhunderte zu unsern Gunsten spricht.

Zweyter Satz. Das Gesetz von der stillen Meße war in den ersten zehn Jahrhunderten der Kirche bekannt, und ist auf das genaueste beobachtet worden.

Bevor wir zum Beweise schreiten, wird es nicht unschicklich seyn, wenn wir von den verschiedenen Meynungen, welche unsere Gegner über gegenwärtige Materie angenommen haben, einen kurzen Begriff geben.

Diejenigen, welche den Kanon mit lauter Stimme lesen, und sich die Amen antworten lassen, behaupteten vor einigen Jahren, daß erst seit beyläufig hundert Jahren die Unwissenheit der Rubrizisten den Gebrauch eingeführet habe, den Kanon mit einer Stimme zu bethen, die von der Versammlung nicht verstanden wird. Es war nicht schwer, ihnen durch viele gedruckte und ungedruckte Urkunden vor dem Concilium zu Trient zu beweisen, daß das Gesetz von der stillen Meße bey weitem nicht so neu wäre, als sie vorgaben. Man gieng von Jahrhundert zu Jahrhundert zurück; und diejenigen, welche das

unglückliche Talent nicht besitzen, allenthalben das zu sehen, was sie sehen wollen, kamen über die letzten sieben, oder acht hunderte überein; allein sie behaupteten, daß während den zehn ersten Jahrhunderten der Kirche sowohl im Orient als Occident die Liturgie mit lauter Stimme sey gesprochen worden.

Zween Schriftsteller, die einen grossen Namen hatten, trugen das meiste zu diesem Systeme bey: der erste war der Kardinal Bona, welcher, ohne daß er den geringsten Gedanken hatte, diesen eingeführten Gebrauch umzustossen, in seinem Traktate von der Liturgie historisch erzählet, daß die lateinische Kirche vor Zeiten die Worte der Consecration ganz laut ausgesprochen, und die Gläubigen darauf Amen geantwortet haben; daß dieser Gebrauch erst im zehnten Jahrhunderte verändert worden, wo man anfieng die Messe stille zu lesen. Auf dieses Ansehen gestützt, schrieb Hr. le Tourneux in seiner besten Art und **Weise, die Messe zu hören**, daß während den zehn ersten Jahrhunderten alle Gebethe in der Liturgie laut gebethet worden; und mehr andere glaubten es mit ihm.

Der

Der zweyte war Jakob Benignus Bossuet, Bischof zu Meaux. Dieser Prälat, nachdem er in seiner Erläuterung einiger Zweifel über die Messe angemerkt hatte, daß man Missa, Abschied, Urlaub, anstatt Missio, wie Remissa, Nachlassung, Verzeihung, anstatt Remissio, und Oblata Opferung, anstatt Oblatio gesagt habe; setzt hinzu, und vielleicht auch *secreta* anstatt *secretio*, Absonderung; weil dieses das Gebeth war, welches über das Opfer gesprochen wurde, nachdem man dasjenige, was man zum Opfer beybehalten hat, von dem übrigen abgesondert hatte; oder weil es nach der Beurlaubung der Katechumenen gesprochen wurde.

Das vielleicht des Hrn. Bossuet verschwand alsogleich. Claudius de Vert, für welchen das Neue, was die Ceremonien betrift, jederzeit einen unwidersprechlichen Reitz hatte, veränderte die Muthmassung in einen glatten Satz. Hr. Theraise that desgleichen in seinen Fragen über die Messe; und seit der Zeit waren viele eben so sehr überzeugt, daß Secreta

ein selbstständiges Hauptwort ist; als sie es noch heut zu Tage sind, daß der Gebrauch der Rauchwerke in der Kirche seinen Ursprung bloß dem übeln Geruche der unterirrdischen Oerter zu danken hat, wo die ersten Christen gezwungen waren die göttlichen Geheimnisse zu entrichten.

Es war nicht schwer, diesen neuen Begrif von Secreta anstatt Secretio, oder Separatio umzustossen: es war aber weit schwerer zu entscheiden, ob die Kirche nie alle Gebethe in der Liturgie laut gebethet habe. Einige glaubten, daß die Stille nur bey Gelegenheit einer wunderwürdigen Begebenheit angefangen habe, welche Johann Mosch in seiner geistlichen Wiese im 196 Kap. auf folgende Art erzählet.

„Es war, sagt er, in der Provinz Apamea „in Syrien nahe bey der Stadt Thorax ein „Feld, mit Namen Gonagus . . . . wohin jun„ge Bursche ihre Heerden auf die Weide führ„ten. Nun da sie nach Gewohnheit solcher Leu„te von ihrem Alter, sich zu spielen setzten, rie„fen einige aus ihnen: lesen wir Messe, ver-

rich-

„ richten wir das Meßopfer, und communiziren
„ wir, wie es der Priester in der Kirche macht.
„ Nachdem sichs alle haben gefallen lassen, wähl-
„ ten sie einen aus ihnen, welcher den Priester
„ vorstellen, und zween andere, welche ihm als
„ Diakon, und Subdiakon zum Altare dienen
„ sollten. Anstatt des Altars bedienten sie sich
„ eines hervorragenden Steines mitten auf der
„ Ebene; und setzten Brod und Wein in einem
„ irdenen Gefäße darauf; hernach gieng derje-
„ nige, welcher den Priester vorstellte, mit den
„ zween andern an seiner Seite, zum Altare und
„ sprach die Worte der heiligen Wandlung.
„ Man muß sich nicht befremden, daß sie das
„ Kind auswendig wußte; weil es der Gebrauch
„ der Kirche war, daß die Kinder, welche der
„ Messe beywohnten, gerade vor dem Altare
„ waren, und die ersten nach der Geistlichkeit
„ der heiligen und anbethenswürdigsten Geheim-
„ nisse Jesu Christi theilhaftig wurden. Dieß
„ war Ursache, daß, weil die Priester an eini-
„ gen Orten die Worte der Consecration laut
„ aussprachen, die Kinder, welche ihm am näch-
„ sten waren, selbe so oft aussprechen hörten,
„ daß sie sich selbe merkten. Endlich da es schon
„ an dem war, daß sie communiziren sollten, fiel

 vom

„vom Himmel ein Feuer herab, welches den „Stein, und alles, was darauf war, zur Asche „verwandelte, so, daß nichts davon übrig blieb.„ Der Verfasser setzt hinzu, daß der Bischof des Orts, auf die Nachricht dieses Mirakels, sich mit seiner Geistlichkeit an den Ort verfügte; dort ein Kloster bauen, und eben dort den Altar der Kirche aufrichten ließ, wo das Feuer vom Himmel gefallen war. „Dieses sagt er, hat mir „der Statthalter der Provinz in Afrika, ein „frommer, und aufrichtiger Mann erzählet; „welcher, wie er mir sagte, einen dieser Hirtenjungen als Mönch in eben dem Kloster gesehen hat, welches man an dem Orte, wo dieß „Wunder geschehen ist, gebauet hatte.„

Dieses ists, was nach dem Hrn. Vallemont viel beygetragen hat, den Gebrauch, wodurch das Heiligste in der Liturgie mit leiser Stimme ausgesprochen wird, einzuführen, oder vielmehr auszubreiten. Ich sage, auszubreiten: denn die Worte des Johann Mosch: **in einigen Oertern pflegten die Priester die Gebethen des heiligen Opfers mit lauter Stimme zu bethen**, geben genug zu erkennen, daß es Kirchen gab, und zwar in weit grösserer Anzahl, wo man sie in der Stille gebethet hat.

Ich

Ich werde kein kritisches Urtheil über diese Geschichte fällen. Es mag entweder, wie es der Vertheidiger des Hrn. de Vert behauptet, eine bloße Erdichtung, oder, wie Bellarmin, und wir mit ihm, glauben, eine wahre Geschichte seyn, welche erstens von einem ehrlichen und frommen Manne, der sie so gut wußte, daß er daran nicht zweiflen konnte, getråulich erzählet, dann eben so getreu von einem Schriftsteller zu Papier gebracht worden, der zwar leichtglåubig genug war, daß er allenfalls betrogen werden konnte; welches aber durch tugendhafte, und verdienstvolle Månner nicht geschehen konnte: so ist es mir zimlich gleichgiltig; weil es mir im letzten Falle nur eine ganz geringe Schwürigkeit machen wird.

Denn 1tens Johann Mosch giebt genug zu verstehen, daß der Gebrauch, die Gebethe, wovon er redet, mit lauter Stimme zu sprechen, weit weniger bekannt war, als der andere; welches die Worte: *in einigen Oertern* andeuten. Nun wird man zum Beyspiele nicht sagen, daß man in einigen Kirchen Frankreichs bey der Opferung Wein und Wasser in den Kelch schenkt, weil dieß der allgemeine Gebrauch ist. Man

wird aber wohl sagen, daß in einigen Kirchen man den Wein und das Wasser vor dem Anfange der Messe in den Kelch schenkt; weil es sehr wenige Kirchen giebt, wo dieß zu geschehen pflegt. 2tens Aus dem, daß die Priester an einigen Oertern laut consecrirten, kann man keinen richtigen Schluß ziehen, weder, daß sie kein anders Gebeth in der Stille betheten, und noch viel weniger, daß dieser Gebrauch von der Kirche ihrer Zeit ist gutgeheissen worden. Den Kanon schreyt man heut zu Tage an gewissen Orten, wie einstens zu Anieres herab: wird man daraus schließen, daß diese Art, ihn so zu bethen, von der Kirche gebilliget wird? man würde sehr unrecht thun. 3tens Ist es sehr wahrscheinlich, daß das Gesetz des Kaisers Justinian, wovon wir weiter unten reden werden, an der Neuerung, welche in den Kirchen, wovon Johann Mosch redet, eingeführet worden, Ursache gewesen ist. Nun aus dem läßt sich keine Folge ziehn.

Eine grosse Anzahl gelehrter Schriftsteller schlug noch einen andern Weg ein, welcher von dem des Vallemont unterschieden ist. Mit ihnen muß man behaupten, daß die Geschichte von Apamea in der Liturgie nichts verändert habe,

und

und daß das Gesetz von der stillen Messe in den ersten Jahrhunderten wohl bekannt, und üblich war.

Um dieses zu beweisen, darf ich mich nur an die Art des P. le Brun halten, mit ihm vom zehnten Jahrhunderte auf die Vorhergehenden zurückgehn, und die Urkunden zu Rathe ziehn, welche einigen Bezug auf das Meßopfer haben. Man kann sich wohl einbilden, daß ich das, was dieser gelehrte Mann mit vieler Weitläuftigkeit hat behandeln müssen, nur mit wenigen Worten berühren werde.

Der Verfasser des Buches von den göttlichen Tagzeiten, welches insgemein dem Alcuin zugeschrieben wird, aber von ihm nicht seyn kann, sagt mit ausdrücklichen Worten, daß sich die ganze Kirche, nach den Lobserhebungen, und Danksagungen, welche in der Präfation enthalten sind, in eine Stille versetze, welche allem Geräusche der Worte ein Ende macht, damit sich bloß die Augen des Geistes zu Gott erheben sollen .... Der Priester fängt dann das Gebeth an, durch welches das Geheimniß des Leibes und

Blutes unsers Herrn gewandelt wird. Indem sich zur Zeit dieser geheiligten, und göttlichen Handlung die Seele durch die Gnade Gottes über alle irdischen Gedanken erhebt, so muß in der That die Versammlung mit dem Priester, und der Priester mit der Versammlung durch ihre geistlichen Regungen in das ewige und erhabene Heiligthum Gottes eingehen. Nun ist es möglich, daß man in den Worten: Facto totius Ecclesiae silentio, nicht den Gebrauch des Stillschweigens in der ganzen Kirche sehe; ein Stillschweigen, welches alles Geräusch der Worte ausschließt: cessante omni strepitu verborum; ein so tiefes Stillschweigen, daß, so zu sagen, nur der Geist und das Herz reden: Sola ad Deum dirigitur intentio, & devotio cordium? Wir halten uns nicht bey den Worten auf, welche auf den Text folgen, den wir erst angeführet haben: Daher, sagt man, ist die Gewohnheit in der Kirche Gottes gekommen, daß dieses Gebeth und die Verwandlung von dem Priester in der Stille gesungen werde, damit so heilige Worte, welche zu einem so großen Geheimniße gehören, nicht auf den Gassen und Strassen,

und an andern Oertern, wo es sich nicht schickte, gesungen würden ꝛc. Denn es ist durch die bloße Lesung des Textes klar, daß es ein Zusatz ist, welcher den ganzen Zusammenhang zerreißt, und welcher weder auf das Vorhergehende, noch auf das Folgende einigen Bezug hat. Allein es ist dennoch ein alter Zusatz, weil man kein einziges Manuscript anführt, wo er nicht anzutreffen wäre; und er redet von der stillen Hervorbringung der heiligen Gebether, und des Kanon, wie von einer Sache, welche zur Gewohnheit geworden. Wir wollen sehen, ob dieser Gebrauch zu den Zeiten des falschen Alcuin, oder desjenigen, der seinen Text vermehret hat, neu war.

Bernon, ein Mönch zu Pruins im Jahre 1000, welcher acht Jahre darauf Abt zu Reichenau, eine Meile von Kostnitz entfernet, wurde; dieser, welcher die alten Gebräuche vollkommen wußte, und sich gern darnach richtete, sagt nicht nur allein, an keinem einzigen Orte, daß der Gebrauch der stillen Messe zu seiner Zeit eingeführet worden, wie es der Kardinal Bona annimmt; sondern er sagt uns gerade das Gegentheil. 1tens Weil er den Amalarius lobt,

 als

als einen Mann, der in den Gebräuchen des Alterthums wohl unterrichtet ist. Nun aber werden wir sogleich sehen, daß sich Amalarius zu Gunsten der stillen Messe, welche von der Rubrik vorgeschrieben wird, erkläre. 2tens Weil er im Eingange seines Buches untersucht, wie man in den ersten Zeiten Messe gelesen habe; und er findt über die stille Messe nichts anzumerken, ausgenommen, daß man im tiefesten Alterthume in der Stille communizirt, und auch gewandelt habe.

Remigius von Auxerre, welcher anfangs zu Reims, nachgehends gegen das Jahr 882 zu Paris öffentlich mit großem Beyfalle lehrte, und den heiligen Otto, zweyten Abten zu Cluni zum Schüler hatte; dieser Remigius, sage ich, steht eben so sehr für das Stillschweigen, als die übrigen Schriftsteller seiner Zeit. Aus ihm hat der Compilator des Buches, welches fälschlich dem Alcuin zugeschrieben wird, diese schönen Worte genommen: Facto totius Ecclesiae silentio, cessante omni strepitu verborum, incipit Sacerdos orationem fundere .... Te igitur &c.

Her-

Herard, Erzbischof zu Tours giebt in seinen Verordnungen 858 den Gebethern im Kanon den Namen Sekreten, ohne Zweifel, weil man davon das Volk nichts hören ließ: Die Priester sollen die Secreten nicht eher anfangen, als das Sanctus zu Ende ist. Das Secretio des Claudius de Vert anstatt Secreta würde hier nicht gut angebracht seyn.

Pabst Nicolaus I, welcher eben dasselbige Jahr erwählet wurde, sagt in einer seiner Antworten auf die Zweifel, worüber er von den Bulgaren befragt wurde, daß man den Layen die Meßbücher eben so wenig in die Hände geben soll, als diejenigen, worinn die Kirchenstrafen enthalten sind.

Es ist wahr, daß der Verfasser von dem Gebrauche stehend zu bethen im ganzen Ernste sagt, daß man noch eine Abschrift eines Gebethbuches sehe, welches auf Befehl Karl des Kahlen zum Gebrauche des Volkes ist verfasset worden; in welchem man alle Gebether des Kanons antrift, welche das Volk zugleich mit dem Priester sprechen muß. Es ist wahr, daß man von einem

Man-

Manne, der in einem so entscheidenden Tone spricht, nichts anders vermuthen kann, als daß er, mit den Urkunden in der Hand, so spreche. Es ist aber endlich auch wahr, daß alles dieses falsch ist. Die großen und kleinen Tagzeiten Karl des Kahlen sind noch vorhanden; und es ist keine Sylbe vom Kanon darinn, viel weniger vom Kanon, wie er vom Volke, und vom Priester miteinander sollte gesprochen werden.

Florus Diacon zu Lyon, welcher unter Agobert Bischof dieser Stadt lebte, und im Jahre 840 starb, ist derjenige, von welchem Remigius von Auxerre, und der vorgegebene Alcuin diese Worte genommen haben: Facto totius Ecclesiae silentio, in quo cessante omni strepitu verborum, sola ad Deum dirigitur intentio, incipit Sacerdos &c. Man muß also von ihm dasjenige verstehen, was wir von diesen zween Schriftstellern gesagt haben. Allein damit man sich nicht einbilde, daß Florus nur von dem Stillschweigen der Herumstehenden währenden Kanon, und nicht von dem Stillschweigen des Priesters rede; so will ich dasjenige hersetzen, was dieser berühmte Diakon einige Zeilen weiter unten sagt, daß der Priester

mit

mit dem versammelten Volke bethe, nicht indem er seine Stimme hören läßt, sondern indem er mit dem Herzen redet: Clamat Sacerdos cum Ecclesia, non voce, sed corde dicens; Te igitur &c. clamat cum Ecclesia. Hier ist der Priester mit den übrigen gleich, die gegenwärtig sind. Diese aber beobachteten nach dem Sanctus ein tiefes Stillschweigen. Zweifelsohne verrichteten dazumal, so wie heut zu Tage die meisten, und besonders das Volk mündliche Gebether; allein es war eben soviel, als wenn sie nur mit dem Herzen redeten, weil sie nur von Gott verstanden werden konnten. Amalarius wird uns den Augenblick beweisen, daß diese Bemerkung richtig ist.

Dieser gelehrte Mann, welcher Diacon, vielleicht auch Mitbischoff zu Metz war, und welcher zur Zeit des Wilhelm von Malmesburi aus allen Schriftstellern am besten über die Kirchengebräuche geschrieben hat, womit sich die geschicktesten Männer seines Jahrhunderts beschäftigten; weil Karl der Grosse, und Ludwig der Fromme allenthalben gleichen Gottesdienst haben wollten; Amalarius, sage ich, in seinem gelehrten Traktate, den er von dieser Materie

geschrie-

geschrieben hat, entscheidet die Sache zu Gunsten derjenigen, welche ein aufrichtiges Herz besitzen, und bloß die Wahrheit suchen. Er bemerkt anfangs in seiner Vorrede ganz deutlich, daß der Priester die Hostie durch ein stilles Gebeth wandelt. Am 20 Kapitel im dritten Buche sagt er, daß es derowegen Sekrete genennt wird, weil es in der Stille gesprochen wird. In dem 23 Kapitel, welches den Titel: von dem *Te igitur* führt, untersucht er, warum dieses Gebeth in der Stille gesprochen wird; und er antwortet mit dem heil. Cyprian: 1tens weil uns Jesus Christus in der Stille zu bethen gelehret hat. 2tens Weil diese Art zu bethen mit dem Glauben übereinstimmt, welcher uns lehret, daß Gott das Verborgene durchdringe. 3tens Weil Gott, welcher die Gedanken der Menschen sieht, das Gebeth des Herzens, nicht den Schall der Stimme hört. 4tens Weil Anna die Mutter Samuels, welche ein Vorbild der Kirche war, gebethet hat, ohne die Worte, die sie aussprach, hören zu lassen. Sie bewegte die Lippen, sagt die Schrift; aber ihre Worte, die nur Worte des Herzens waren, konnte nur Gott verstehen. Loquebatur in corde suo, & labia ejus movebantur, & vox ejus non audiebatur. 1. Reg. 1.

Ich

Ich weis nicht, was man bestimmtes anführen könnte, um zu zeigen, daß man durch ein stilles Gebeth dasjenige versteht, welches durch eine Stimme, die von den Herumstehenden nicht vernommen wird, geschieht; und wo der Priester die Lippen bewegt, ohne zu vernehmen, was er sagt. Unterdessen nimmt Amalarius alles dieses aus dem heil. Cyprian; so sehr war er überzeugt, daß der Gebrauch seiner Zeit, der dem unsrigen ganz ähnlich war, sehr alt war. Es ist wahr, daß das Werk des Amalarius von dem Erzbischofe Agobert, und von dem Diacon Florus ist kritisiret worden; allein diese Kritik ist ein Beweis für uns. Denn nebst dem, daß ihm weder der eine, noch der andere über die Materie, die wir untersuchen, einigen Vorwurf gemacht hat, so hat ihn kein Mensch jemals einer Nachläßigkeit beschuldiget, da er die Gebräuche und Gewohnheiten seines Jahrhunderts anführt.

Zu so vielen Zeugnissen, welche klar beweisen, daß sich der fromme, und gelehrte Kardinal Bona geirret habe, da er glaubte, daß das Gesetz von der stillen Messe erst im zehnten Jahrhunderte sey eingeführet worden, könnten

wir noch die Zeugnisse einer Menge Meßbücher aus dem siebenten und achten Jahrhunderte hinzusetzen: allein da uns dieses zu weit führen würde, so wollen wir nur eine alte römische Klosterverordnung, die vor tausend Jahren geschrieben worden, anführen; welche uns die Väter Martenius, und Durand geliefert haben. Die Art und Weise den Kanon zu bethen, ist dort so deutlich ausgedrückt, daß diejenigen, welche behaupten, daß in der Stille bethen, eben so viel sey, als nicht singen, keine Ausflucht mehr haben. Hier sind die Worte: **Er soll auch das Gebeth in der Stille bethen, daß es Niemand hört, ausgenommen da er zu den Worten kömmt:** *Per omnia secula seculorum.*

Worüber P. Martenius in einer Nota sehr nachdrücklich sagt, daß diese Stelle hinlänglich sey, die Liebhaber der Neuerungen zu widerlegen, welche aus eigener Macht wider den allgemeinen Gebrauch der Kirche die stillen Gebether, und den ganzen Kanon mit lauter Stimme bethen. Gewiß die Verordnung, welche wir erst angeführet haben, erkläret nichts anders, als den alten Gebrauch, welchen die römische

mische Kirche von den heil. Vätern empfangen hat: wie es in der heiligen römischen Kirche den weisen und ehrwürdigen Vätern ist überliefert worden; so drückt sich eine Art Vorrede, die vorne steht, aus.

Merati redet von einer andern römischen Verordnung, welche aber, obwohl sie eben so entscheidend ist, weder von Vallemont, noch von P. le Brun ist angeführet worden. Allein er selbst führet sie auf eine so unbestimmte, und unrichtige Art an, daß man daraus keinen Vortheil ziehen kann.

Obschon alles dieses, was wir bisher gesagt haben, mehr als hinlänglich ist, diejenigen zur Einförmigkeit wieder zurückzubringen, die sich durch das Ansehen und den verführerischen Ton einiger neuen Schriftsteller davon haben entfernen lassen; so müssen wir dennoch unsers Erachtens von dem Gebrauche der alten Kirche in Orient ein paar Worte sagen; nicht als wenn wir glauben könnten, daß Priester, welche nie mit gesäuerten Brode consecriren wollten, obschon es der Gebrauch der Griechen ist, wider die Verordnung ihrer eigenen Kirche fä-

hig seyn sollten, dasjenige nicht mit leiser Stimme zu bethen, was die Orientalier mit lauter Stimme aussprechen sollten: sondern weil die Uebereinstimmung beyder Kirchen, wenn sie einmal festgesetzt ist, beweist, daß sich das Gesetz von der stillen Messe in den ersten Jahrhunderten verliert; und weil man nach der Regel des heiligen Augustin, welcher haben will, daß man dasjenige, was in der ganzen Kirche üblich ist, und in keinem Concilium ist eingesetzet worden, auf das Ansehen der Apostel zurück führen soll, es von den ersten Jüngern Jesu Christi herleiten muß.

Nun, ohne dasjenige zu wiederholen, was wir von dem Worte μυςικως gesagt haben, welches in den alten Liturgien so oft vorkömmt, daß es in jenem des heil. Basilius neunzehnmal, und in jenem der Armenier bey dreyßigmal, was den Sinn betrift, angetroffen wird: so haben wir, um das Alterthum des Stillschweigens zu beweisen, nichts anders nöthig, als das Gesetz selbst, wodurch es der Kaiser Justinian aufheben wollte. Dieser Fürst, welcher den Pabst und Bischof spielte, gab im Jahre 541 eine Verordnung heraus, wodurch er den Bischöfen

schöfen und Priestern unter schwerer Strafe geboth, das heilige Meßopfer, und das Gebeth der heiligen Taufe, nicht in der Stille, sondern mit einer Stimme zu verrichten, um von dem Gläubigen Volke verstanden zu werden, damit, wie er sagt, die Herumstehenden angeeifert werden, Gott mit größerer Andacht zu loben, und zu preisen, nach den Worten des heil. Paulus in seinem Sendschreiben an die Korinther: wenn ihr Gott nur im Geiste lobet, wie wird das einfältige Volk das heilige Amen auf euere Danksagung sprechen; da es nicht weis, was ihr saget; und nach einer andern Lehre eben dieses Apostels in seinem Sendschreiben an die Römer: man muß mit dem Herzen glauben, damit man gerechtfertiget werde; und mit dem Munde bekennen, damit man selig werde.

Dieß ist die Verordnung des Kaisers Justinian; und hier sind unsere Anmerkungen darüber.

1tens Folgt aus dem Gesetze dieses Kaisers, daß man dazumal einen Theil der Messe, und zweifelsohne den wesentlichsten, welcher am fähigsten war, die Neugier eines Fürsten in Bewegung zu setzen, der alles wissen wollte, nicht

gerade zu in einem Tone, der dem Gesange entgegen gesetzt ist, sondern mit einer Stimme dahersagte, die nicht verstanden wurde. Denn dieß war eigentlich der Gebrauch, den er abstellen wollte: Nicht in der Stille, sondern mit solcher Stimme, daß man sie hören kann.

2tens Es ist auch leicht, aus eben dem Gesetze zu schließen, daß diese stille Herabbethung, welche dem Kaiser Justinian so sehr misfiel, allenthalben im Schwange war. Denn dieser Kaiser, welchem sonst Trithemius, Possevinus, und noch andere wegen seines Geistes, und grosser Gelehrsamkeit ein ungemeines Lob aussprechen, rechtfertiget den neuen Gebrauch, den er einführen wollte, weder durch einen Kanon der Kirche, noch durch ein altes römisches Gesetz, noch durch den Gebrauch was immer für einer besondern Kirche seiner Zeit. Nun wen wird man glauben machen, daß dieser Fürst oder seine Schmeichler so geschickte Mittel würden außer Acht gelassen haben, ihre Verwegenheit und ihre Neuerung zu rechtfertigen, wenn sie nur die geringste Wissenschaft davon gehabt hätten; welches in dem Systeme unserer Gegner eine so leichte Sache war?

3tens

3tens Justinian ist also gezwungen, zu zween Texten des heil. Paulus seine Zuflucht zu nehmen. Nun der erste davon, womit die Protestanten immer aufgezogen kommen, um uns zu verbinden, daß wir die französischen Hymne des Marot singen, und die Messe in der Volkssprache lesen sollten, beweist ganz und gar nichts. Der heil. Paulus redet dort wider diejenigen, welche das, was ihnen der Geist Gottes eingab, in den Versammlungen hervorbrachten, aber in einer Sprache, welche den Herumstehenden ganz fremde war, und wozu sie die Gabe der Auslegung nicht hatten; wodurch es geschah, daß diejenigen, welche gegenwärtig waren, nicht wußten, wovon die Rede war; und daß sie folglich nicht im Stande waren, es durch das Amen zu bekräftigen; welches ein gewöhnlicher Zuruf bey den Juden war, von denen es die Christen entlehnt haben. Nun ist es gewiß, daß alle Christen, denen man unaufhörlich vorsagt, daß durch die Gebethe des Kanon der Priester den Leib und das Blut Jesu Christi wandelt, vollkommen im Stande sind, ihre Bekräftigung durch ein feyerliches Amen zu geben; es mögen diese Gebethe laut oder leise, in einer bekannten, oder unbekannten Sprache gesprochen werden. Der Prie-

ster, sagt unvergleichlich P. le Brun, bevor er den Kanon angefangen hat, begehrte die Einwilligung des Volkes; diese Einwilligung ist ihm von der ganzen Versammlung gegeben worden; nun thut sie am Ende des Gebethes nichts anders, als daß sie selbe bekräftiget, so, wie die Israeliten dasjenige bekräftigten, was der hohe Priester in dem Heiligthume sagte, obwohl sie ihn unmöglich verstehen konnten.

Der zweyte Text, welchen der Kaiser anführt, taugt eben so wenig zur Sache. Man muß mit dem Herzen glauben, und mit dem Munde bekennen; also muß der Priester den ganzen Kanon mit lauter Stimme bethen: ein schöner Schluß!

Die Gründe des Justinian sind also die Schwäche selbst; und wir können uns nicht enthalten, von ihm mit dem Hrn. de Marca zu sagen, daß, da er den alten und feyerlichen Gebrauch der Kirche umzustossen suchte, er eben so vermessen, als ungegründet handelte.

Dem ungeachtet, würde es leicht seyn, zu zeigen, daß das Gesetz des Justinian nur zum

Theile seine Wirkung hatte; daß man nach ihm noch an dem Altare mehrere Gebethe in der Stille bethete; daß der Gebrauch, den Priester in das Sakrarium einzuschließen, und über ihn die Vorhänge zu zuziehen, welche ihn von der Gemeinschaft der Menschen trennten, damit er einigermassen nur mit GOtt reden sollte; daß dieser Gebrauch, welchen der heil. Chrysostomus so herrlich beschrieben hat, noch, wie vorher, üblich gewesen ist. Allein es ist Zeit, daß ich diesen Punkt vollende. Ich will also nur noch sagen, daß gar nichts gründliches an dem Einwurfe sey, welchen die Feinde des Stillschweigens daraus ziehen, daß die Gläubigen bis in das zehnte Jahrhundert auf die Worte der Wandlung Amen geantwortet haben; 1tens Weil dieses sehr ungewiß, ja sehr falsch ist, wie ein Mann dafür hält, der es genau untersucht hat, und der behauptet, daß die Gläubigen, nur am Ende der Danksagung, oder des grossen Kanon dieses Amen geantwortet haben; wie wir es noch thun, vor der kleinen Präfation des Pater Noster. 2tens Weil, wenn das Volk das Amen antwortete, es nicht deßwegen geschehen ist, wie Herr de l' Aubepine sagt, nachdem, und weil es die **Worte der Wandlung vernommen hat;** in-

indem es von dem Sakrarium allzuweit entfernt, und der Priester zwischen zwo Reihen Vorhänge gleichsam begraben war; sondern weil der Diakon, welcher neben dem Sakrarium gleichsam auf der Wache stand, demjenigen das Zeichen gab, welcher auf einem erhabenen Orte stand, die Layen zu ermahnen, was sie zu antworten, zu bethen, oder zu sagen hatten.

Dritter Satz. Wenn auch das Gesetz des Stillschweigens erst im zehnten Jahrhunderte, wie der Kardinal Bona glaubte, oder noch später, wie andere der Meynung waren, wäre eingeführet worden; so hätte kein Privatmensch das Recht, sich im Gewissen von der Schuldigkeit loszusprechen, demselben zu gehorsamen.

Beweis. Ein jeder Privatmensch ist im Gewissen verbunden, sich einem Gesetze zu unterwerfen, welches von einer rechtmäßigen Obrigkeit ist gemacht worden, von welcher man ohne Irrthume nicht sagen kann, daß sie ihre Macht überschritten habe. Nun dieß ist unstreitig der Fall bey dem Gesetze des Stillschweigens, wovon wir reden.

1tens. Ist es von einer rechtmäßigen Obrigkeit gemacht worden. Giebt es wohl in der Welt eine ehrwürdigere, und angesehnere Macht, als jene des ersten der Hirten, und aller Bischöfe ist, welche, ob sie gleich nicht alle, alle Rubriken des römischen Meßbuches angenommen haben, indem sich einige über gleichgiltige Materien fanden, welche dem unerdenklichen Gebrauche ihrer Diöcösen zuwider waren, dennoch alle ohne Ausnahme die Rubrik des Stillschweigens angenommen haben, bisweilen in ganzen Concilien, aber allezeit in den Vorschriften des Gottesdienstes, welche sie vorne in ihre Meßbücher eintragen ließen?

2tens. Kann man ohne Irrthume den Pabst, und die Bischöfe nicht beschuldigen, daß sie die Gränzen ihrer Macht überschritten haben. Das Concilium zu Trient, das ist, (wenn es in dieser Art mehr oder weniger geben kann) die weiseste, und gelehrteste Kirchenversammlung, die je ist gehalten worden, hat mit ausdrücklichen Worten erkläret, daß die Kirche beständig die Macht gehabt habe, zu verordnen, und zu verändern, was sie in Ausspendung der Sakramente, ohne das Wesentliche zu berühren,

für gut finden würde; und hieraus schließt sie, daß man den Layen den Gebrauch des Kelches hat verbieten können, obwohl er ihnen in den ersten Jahrhunderten oft ist zugestanden worden. Nun glaube ich nicht, daß jemand so unvernünftig seyn wird, zu behaupten, daß die stille Herabbethung eines Theiles der Liturgie zur Wesenheit des Meßopfers gehöre. Hr. de Vert gesteht es selbst, daß es heut zu Tage, da man die Messe nicht mehr in der Volkssprache liest, ziemlich unnütz sey, den Kanon mit lauter Stimme zu bethen. Was ist also anders zu thun übrig, als daß man gehorsame, und sich unterwerfe? Denn, der **Ursprung gewisse Dinge in der Messe leise zu bethen**, sagt selbst Hr. le Tourneux, **mag her seyn, wo er wolle; so kann man nicht läugnen, daß er gegenwärtig von der Kirche, und vorzüglich seit dem Concilium zu Trient bestättiget ist; dessen Worte von dem Unterschiede, was in dem Meßopfer laut, und leise gesprochen wird, von mehrern Provinzialversammlungen, das ist, von allen denjenigen, welche diese Materie behandelt haben, buchstäblich sind verstanden worden; und nicht in dem Sinne derjenigen, welche**

che glauben, daß man unter leise bethen, ohne Gesange bethen, verstehen kann.

Es giebt Personen, sagt eben dieser Autor, welche sobald sie wissen, daß eine Sache in den ersten Jahrhunderten anders, als gegenwärtig, gebräuchlich war, alsogleich die Veränderung, welche die Kirche getroffen hat, verdammen; sie beklagen sich bitterlich, daß man nicht den alten Gebrauch wieder einführt, und reden oft eben so, wie die Ketzer, welche, um ihre Trennung zu rechtfertigen, den Katholicken ohne Unterlaß die Veränderung vorwerfen, welche in Dingen vorgefallen ist, die bloß die Kirchenzucht betreffen; da sie sich doch selbst nicht gescheuet haben, selbst in den Glaubenssachen Veränderungen einzuführen. Alle Kinder der Kirche müssen soviel Ehrfurcht gegen sie haben, daß sie selbe niemals verdammen; sondern müssen sich bemühen, ihren Geist kennen zu lernen, damit sie ihr Urtheil darnach einrichten. Es giebt Dinge, welche sie duldet; und diese muß man mit ihr dulden. Es giebt Verord-

nungen, wodurch sie einen Gebrauch verändert; und man muß diese Verordnungen nicht verdammen, sondern ihre Absichten und Gründe aufsuchen, womit sie selbe gemacht hat; nicht um selbe vermessentlich zu tadeln, sondern damit man selbst, sich zu ihren Gründen und Absichten verstehe: und wenn man gleich nicht sieht, warum sie eine solche Verordnung gemacht hat, muß man dennoch nicht unterlassen, überzeugt zu seyn, daß sie weislich gehandelt hat, und sich nach dem Gebrauche zu bequemen, welcher durch diese Verordnung gebothen wird.

Aus diesen Grundsätzen, welche die Weisheit diktirt hat, und wozu sich die Wahrheit immer bekennen wird, erhellet klar, daß, wenn auch der Gebrauch des Stillschweigens nicht über das Concilium zu Trient zurück gienge, man ihn dennoch weder ohne Vermessenheit tadeln, noch sich davon ohne höchste Unbesonnenheit entfernen könnte. Wie viele giebt es alte Gebräuche, welche gute Gründe eingeführt hatten, aber an deren Stelle gute Gründe ganz entgegengesetzte eingeführet haben. Es war, sagt

sagt Hr. Nicole in seiner ewigen Dauer des Glaubens, eine ganz anständige Sache unserer Meynung nach, das heil. Abendmahl nur in goldenen, und silbernen Gefässen aufzubewahren: allein der heilige Exuperius war auch der Meynung, und mit Recht, daß es eine ganz anständige Sache sey, das heil. Abendmahl in einem Weidenkorbe aufzubewahren, um die geheiligten Gold, und Silbergeschirre unter die Armen auszutheilen.

Es ist eine ganz anständige Sache, den Leib Jesu Christi öffentlich auszusetzen, damit die Christen angeeifert würden, ihm ihre Huldigung zu leisten; und es ist auch eine ganz anständige Sache, ihn nicht öffentlich auszusetzen, um die Leute in grösserer Ehrfurcht gegen die heiligsten Geheimnisse zu erhalten. . . .

Es ist eine ganz anständige Sache, den Layen zu verbieten, daß sie den Leib Jesu Christi nicht berühren sollen, um ihnen mehr Ehrfurcht gegen denselben einzuflössen; es war aber vor Zeiten auch eine ganz anständige Sache, ihnen zu erlau-

lauben, daß sie ihn berühren, und tragen dürften; weil es ein Geschenk ist, das ihnen Gott gemacht hat, und weil die Hand eines Menschen, welcher das Ebenbild Gottes ist, unendlich edler ist, als die kostbarsten Gefässe, wie sich ein Concilium ausdrückt; und diese Gewohnheit ist noch bey einigen Gemeinden in Orient üblich.

Es ist eine ganz anständige Sache, auf den Knieen zu communiziren, um den Stand der Erniedrigung anzuzeigen, in welchem man vor der Majestät Jesu Christi seyn muß; und es ist eine ganz anständige Sache, stehend zu communiziren, um durch diese Leibesstellung die Auferstehung Jesu Christi vorzustellen, welcher seinen erstandenen Leib nur auferstandenen Seelen geben will.

Es ist eine ganz anständige Sache, unter einer Gestalt zu communiziren, um die schlimmen Folgen zu vermeiden, welche aus dem Gebrauche des Kelches entspringen, und es war auch eine ganz anständige Sache, unter zwoen Gestalten

zu communiziren, da die Kirche diese Gewohnheit hatte, um durch diese vorgebildete Trennung des Leibes, und des Blutes den Tod Jesu Christi denjenigen, welche communiziren, desto tiefer in ihre Herzen einzudrücken.

Es würde ganz leicht seyn, die Sache durch Beyspiele weiter auszuführen. Die ganze Welt weis, daß man lange Zeit durch das Eintauchen getaufet habe, und es ist gewiß, daß diese Ceremonie den Neubekehrten vollkommen die Art und Weise vorbildete, wie sie in Jesu Christo begraben seyn müssen. Man weis auch, daß große Kirchen mit gesäuertem Brode consecrirt haben, und noch consecriren; und den Orientaliern fehlt es nicht an wahrscheinlichen Gründen, diesen Gebrauch zu unterstützen. Man weis endlich, oder vielleicht weis man es nicht, daß gegen das siebente Jahrhundert, der Priester für die Gläubigen große Brode consecrirte, welche er oder die Diakonen in kleine Stücke zerbrachen, um selbe dem Volke auszutheilen. Nun ist kein Privatmensch, der sich unterstehen würde diese verschiedenen Gebräuche wieder aufzubringen, unter dem Vorwande, daß sie,

wenigstens die meisten, ungemein alt sind, und diejenigen, welche sie eingeführt haben, eben so große Macht haben, als jene, welche sie abgestellet haben. Warum soll denn also bey der stillen Herabbethung des Kanon nicht eben diese allgemeine Regel gelten? Wenn sie heut zu Tage neu ist, wie man es ganz ungegründet annimmt, sind denn einige dieser Gebräuche, die wir erst Stückweise angeführt haben, zu ihren Zeiten nicht neu gewesen? und wenn man dazumal diejenigen, welche wider die wirklichen Verfügungen der Kirche, dieselbe hartnäckig zu behaupten suchten, als Störer angesehen hat, ist es möglich, wenn man gleich noch so großen Abscheu vor etwas harten Ausdrücken hat, daß man nicht mit dem P. Martenius diejenigen als Liebhaber der Neuerungen ansehe, welche sich aus allen Kräften wider einen Gebrauch setzen, welcher so geschickt ist, die Andacht und den Frieden zu unterhalten?

Allein wozu, wird man vielleicht sagen, dient ein Stillschweigen, welches heut zu Tage seinen Zweck nicht erreicht? In unsern Tagen ist das Alltägliche der Messe unter den Händen der ganzen Welt. Männer, Weiber, Kinder,

alle

alle können es lesen, und lesen es wirklich. Warum soll der Priester das vor mir Layen nicht bethen dörfen, was ich allenfalls vor ihm bethen könnte?

Dieß ist der Einwurf, welcher über diese Materie am öftesten gemacht wird; wir wollen zeigen, daß er gar nichts gründliches an sich hat. Und 1tens wenn ich sagte, daß man auch dazumal, wenn man nicht sieht, warum die Kirche eine Verordnung gemacht habe, nicht unterlassen müsse, überzeugt zu seyn, daß sie weislich gehandelt habe, und sich nach dem Gebrauche zu bequemen, welcher durch diese Verordnung gebothen wird; so glaube ich, daß man weder mir noch demjenigen, von dem ich diese Worte entlehnt habe, etwas gründliches einzuwenden hätte.

2tens. Es ist ein Irrthum, zu glauben, daß die stille Herabbethung deßwegen befohlen worden, um dem gemeinen Volke die göttlichen Geheimnisse zu verhehlen. Man kann versichern, daß sehr oft bey dem Gottesdienste der Mönche, und deren, die ein abgesondertes Leben führten, nur Priester, und solche Leute zugegen waren, die sich zum Priesterthume ge-

 faßt

faßt machten; und dennoch schreibt die alte römische Klosterverordnung, die uns der P. Martenius geliefert hat, ohne einige Einschränkung die Herabbethung mit leiser Stimme vor.

Allein ohne uns bey Muthmassungen aufzuhalten, so bemerke ich, daß das Concilium zu Trient eben an dem Orte, wo es uns das Gesetz des Stillschweigens, als ein von der Kirche eingeführtes Gesetz vorträgt, kein Wort von der vorgegebenen Nothwendigkeit melde, die heiligen Geheimnisse vor dem Pöbel der Gläubigen geheim zu halten. Es macht nur die Anmerkung, welche durch die Erfahrung aller Jahrhunderte ist bestättiget worden, daß, indem sich der Mensch nur schwerlich zur Betrachtung himmlischer Dinge erschwingen kann, wenn er nicht von außen unterstützet wird, die Kirche vorsichtiger Weise Gebräuche eingeführet habe, die sie von denjenigen, die den Gottesdienst verrichten, beobachtet wissen will; dergleichen derjenige ist, gewisse Gebethe laut, und andere leise zu sprechen. Soll uns das Concilium die wahre Ursache seiner Entscheidung haben verhehlen, und uns durch einen Scheingrund haben täuschen wollen? Einen Scheingrund

statt

statt des wahren anzuführen, dieß verzeiht man einem Neuling in der Philosophie; aber von einer heiligen, und zahlreichen Versammlung läßt sich dieses nicht gedenken.

Ich bemerke zweytens, daß die ältesten Schriftsteller, welche die stille Herabbethung der vornehmsten Theile der Messe gerechtfertiget haben, selbe auf ganz verschiedene Beweggründe gebauet haben, als derjenige ist, den man uns vorwirft. Man sieht es aus dem Texte des Amalarius, den wir oben angeführt haben. Es ist wahr, daß seitdem sich die Geschichte der Hirten aus Apamea in Occident ausgebreitet hat, man gemeiniglich zu andern Ursachen des Stillschweigens die Furcht vor einer ähnlichen Entheiligung, dergleichen jene dieser jungen Syrier war, hinzusetzte: allein dieser neue Beweggrund, welcher Aufsehen machte, verdunkelte die vorigen Gründe nicht; und man glaubte beständig, wie es der heilige Chrysostomus geglaubt hat, daß das schreckbare Stillschweigen, welches in der Versammlung der Gläubigen plötzlich auf ein heiliges Gewirre von Stimmen folgte, und welches wieder unterbrochen wurde, als man die Vorhänge des Sakrariums zuzog, und der

Diakon mit einer fürchterlichen Stimme die Worte rief: Heilige Dinge gehören für Heilige; ganz geschickt war, das Herz zu rühren, und selbes über sich selbst zu erheben.

Endlich, ohne jemanden tadeln zu wollen, bemerke ich, daß nichts betrübters seyn kann, als wie man heut zu Tage mit den gewöhnlichen Gebethen der Messe verfährt. Weil man sie durchaus fast ohne Ausnahme in alle Gebethbücher, welche im Drucke erscheinen, hineinsetzt, so hat man sie so gemein, so verächtlich gemacht, daß sie in die Klasse der elendesten Büchlein herabgesetzt, auf öffentlichen Plätzen herumliegen. Dieß ist gewiß die Absicht derjenigen nicht, die selbe so allgemein bekannt machen; sondern wenn man dergleichen Misbräuche sieht, so kann man meines Erachtens die alte Kirchenzucht wieder zurück wünschen, welche nur den Bischöfen so heilige, und erhabene Gebethe anvertrauet hat.

Wenn man uns noch den Einwurf machen sollte, daß diejenigen, welche einige aus uns anstatt Meßlesen, Meßschreyen nennen, verständige Leute sind, welche eben soviel als ihre Gegner wissen; so würde es uns nicht schwer fallen, ihnen andere entgegen zu setzen, welche ein wenig mehr, als sie, verstehen.

Bellarmin war gewiß ein sehr verständiger Mann; und er hat den Gebrauch des Stillschweigens wider die Protestanten gerechtfertiget, welche dazumal die einzige Feinde waren, die es anstritten.

Gavantus, und Quarti können nicht für Ignoranten angesehen werden, was die Ceremonien betrift, und sie beweisen alle beyde, daß man das mit leiser Stimme sprechen müsse, was die Rubrik sagt, daß man submissa voce sprechen solle.

Silvius, der kein Italiäner war (denn man muß zuweilen auf die unschicklichsten Kleinigkeiten sehen) Silvius war außer allem Zweifel ein sehr verständiger Mann; und er zeigt, durch gründliche Beweise, daß der Gebrauch des Stillschweigens ein sehr alter Gebrauch sey, und daß ihn die Ehrerbietung fodere, welche man den heiligen Geheimnissen schuldig ist.

Van-Espen war weder ein Ignorant, noch eines allzubewährten Gehorsames verdächtig. Unterdessen erkläret er mit ausdrücklichen Worten, daß kein Priester aus eigener Macht die vorgeschriebenen Gebräuche in der Kirche ver-

ändern kann, unter dem Vorwande, daß der entgegen gesetzte Gebrauch der ersten Kirchenzucht gleichförmiger, und dem Ansehen nach schicklicher wäre, die Andacht des Volkes zu erwecken, und ihm die heiligen Geheimnisse begreiflich zu machen.

Juenin handelt in zweyen seiner Werke die Materie ab, wobey wir uns so lange aufhalten, und er macht den Ausspruch: Daß der Priester, auch bey dem feyerlichen Gottesdienste alles das leise aussprechen muß, was die Rubriken anmerken, daß man mit leiser Stimme aussprechen soll; gleichwie er hingegen alles, auch in den Messen, die nicht feyerlich sind, laut, klar, und deutlich aussprechen muß, was eben die Rubriken vorschreiben, daß es laut ausgesprochen werden soll. Und in diesem Stücke, setzt er hinzu, haben die Rubriken nicht nur allein die Kraft einer Anleitung, sondern auch die Kraft eines Gebothes.

Er beweist es 1tens weil dieß eine wichtige Ceremonie der Messe ist; denn nebst dem, daß sie das Stillschweigen Jesu Christi auf dem Kreutze ehret, wo er sehr wenige Worte hervorbrach-

brachte, so macht sie auch, daß der Priester in sich gehe, und bringt ihm eben so, wie dem Volke mehr Ehrfurcht gegen das heilige, und erhabene Meßopfer bey.

2tens Durch das ausdrückliche Zeugniß der Kirchenversammlungen von Mayland, und Bourdeaux: wir haben sie schon angeführt.

3tens Weil diese Art zu bethen eine Disciplinsache ist, welche von allen Liturgien sowohl lateinischen, als griechischen vorgeschrieben, und insgemein aller Orten angenommen ist; folglich, setzt dieser Schriftsteller hinzu, sind alle Privatpriester verbunden, sich darnach zu richten.

Endlich, glaube ich, wird man wohl gegen den P. Mabillon so gnädig seyn, und ihn für einen Gelehrten ansehen, welcher durch seine tiefe Demuth eben so berühmt ist, als durch seine seltene Gelehrsamkeit. Nun dieser grosse Mann gestand dem P. Martenius: daß ihm die Verwegenheit einiger Priester, welche den Kanon der Messe laut betheten, unerträglich wäre.... Und ich habe ihn sagen gehört, fährt P. Martenius fort, daß man in

der lateinischen Kirche den Kanon niemals laut gebethet habe.

Aus diesen Grundsätzen haben die Generalkapitel von Cluni 1725, und von St. Maur 1726 allen ihren Priestern auf das strengste gebothen, alles mit leiser Stimme zu bethen, was die Rubriken so gebethet haben wollen. Nun ein jeder vernünftiger Mensch, der darüber vor Gott einen Augenblick nachdenken will, wird gestehen, daß so viele und so grosse Zeugnisse denjenigen, die man uns entgegen setzt, weit überlegen sind. Was die übrigen Einwürfe betrift, die man uns machen könnte, die aber weder wichtig, noch zahlreich sind; weisen wir unsere Leser auf den dritten Theil des Hrn. de Vallemont zurück; wo gute Sachen, aber allzusehr mit fremden Ausschweifungen angehäuft, anzutreffen sind; aber noch lieber auf die gelehrte Abhandlung des P. le Brun, welche wir so oft angeführt haben.

Aus den Grundsätzen, die wir bisher festgesetzt haben, folgt, daß ein Priester die Rubrik des Stillschweigens ohne Sünde nicht übertretten kann. Allein diese Sünde, ist sie schwer, oder ist sie nur gering? Hierüber ist es schwer, daß alle gleiches Sinnes seyn sollen.

Quarti

Quarti sagt 1tens, daß es überhaupt betrachtet, wahrscheinlicher Weise nur eine läßliche Sünde sey, wenn man das laut bethet, was man mit leiser Stimme sprechen soll; (wenn dieß nicht allzuweit ausgedehnet wird, wie wir den Augenblick sehen werden:) 2tens Daß man leichter in eine schwere Sünde fallen könne, wenn man alles das laut bethet, was in der Stille gesprochen werden soll; als wenn man das leise bethet, was laut gesprochen werden soll; weil ein Mensch, welcher alles leise bethet, entschuldiget werden kann, entweder durch eine schwache Brust, oder durch die Furcht, diejenigen zu stören, welche zu gleicher Zeit Messe lesen; anstatt daß derjenige, welcher alles in einem lauten Tone spricht, weil er keine dergleichen Ursachen hat, nur vorsetzlicher Weise also handeln kann: woraus dann folgt, entweder daß er das Kirchengesetz verachte, oder daß er einen andern Gebrauch einführen will. Nun das eine, und das andere kann leicht Aergerniß geben. Und ich sehe nicht, wenn man auch das Aergerniß wegnimmt, warum in einer so wichtigen Materie, wie kurz vorher Juenin sagte, nicht entweder die Verachtung des Kirchengesetzes, oder die Absicht einen widrigen Gebrauch

 ein-

einzuführen, zu einer schweren Sünde hinlänglich seyn soll. Endlich setzt Quarti hinzu, daß es eine schwere Sünde sey, den ganzen Kanon laut zu bethen; **und dieß**, fährt er fort, **ist die allgemeine Meynung der Doktoren, wie Gavantus lehrt.** Nach ihm muß man eben das Urtheil über diejenigen fällen, welche einen merklichen Theil des Kanon, oder andere Gebethe, die in der Stille sollen gebethet werder, laut bethen würden; vorausgesetzt, daß sie im Sinne hätten einen neuen Gebrauch einzuführen, oder daß sie den Herumstehenden großes Aergerniß gäben; ein Aergerniß, welches gemeiniglich gegeben wird, entweder denjenigen, welche, weil sie die wahren Regeln wissen, die **Verwegenheit** der Uebertretter davon nicht übertragen können, wie es von sich Mabillon sagte, oder jungen Priestern, welche sich einbilden, besonders da sie unter der Obrigkeit stehen, daß sie nichts bessers thun können, als wenn sie sich nach den Alten richten.

Ich möchte gern die Strenge dieses Ausspruches mildern. Allein wenn ich die Sache von allen Seiten betrachte, so läßt es sich, wie mich deucht, schwerlich thun. Es ist hier, wie sonst,

kein anderer Fall, welcher entschuldigen könne, als Treue und Glauben bey einem irrigen Gewissen. Allein kann man diese Treue und Glauben, welche aus einer unsträflichen Unwissenheit entspringen müssen, wenigstens lange Zeit bey Personen voraussetzen, die es wissen sollen? Und überhaupt ist wohl ein einziger Lehrer, dessen Ansehen das Ansehen der Rubriken überwägen soll, welche auf Befehl, und unter den Augen eines eben so aufgeklärten, als heiligen Pabstes sind verfertiget, durch den Beyfall einer Menge Concilien bestättiget, und von allen Bischöfen angenomen worden?

Gott wolle durch seine unendliche Barmherzigkeit machen, daß wir alle gleiche Gesinnungen, und gleiche Gebräuche haben. Jener von dem Stillschweigen hat einen Vorzug. Die ganze Welt kömmt hierinn überein, daß man ihm ohne Sünde nachkommen könne, von dem entgegengesetzten ist es wenigstens zweifelhaftig. Und braucht es mehr, zu entscheiden, wozu sich ein Priester entschließen soll, welcher weder Gott, noch den Menschen misfallen will?

Nach=

Nachdem wir solang von denen geredet haben, die das, was man in der Stille lesen soll, mit lauter Stimme sprechen; so müssen wir auch ein paar Worte von denen sprechen, welche in den entgegengesetzten Fehler verfallen, und alles mit einer so leisen Stimme bethen, daß man sie nicht verstehen kann. Es ist fast bey allen eine ausgemachte Sache, daß diese hierinn sündigen; weil sie ein Gesetz übertretten, welches eben so alt, als die Liturgie ist; und wenn es auch wirklich weit neuer wäre, so würde es dennoch die größte Achtung verdienen, in Ansehung der höchsten Obergewalt, wovon es ausgegangen ist. Navarrus, und Cajetan glauben sogar, daß man dadurch schwerlich sündige. Bonacina, Quarti, und beynahe alle übrigen setzen hier nur eine läßliche Sünde an; und sie haben Recht. Es kömmt hier weder eine merkliche Unehrerbiethigkeit gegen das Meßopfer; noch eine wahrhafte Absicht vor, einen andern Gebrauch, als die Kirche will, einzuführen. Alles, was hier am meisten zu tadeln wäre, ist entweder eine übertriebene Furcht, sich ein wenig Gewalt anzuthun, oder ein Ueberbleibsel einer gewissen Gewohnheit, die man in kleinen Kapellen angenommen hat, wo man leise lesen

muß-

mußte, um nicht andere zu stören, welche zu gleicher Zeit Messe lasen; nun dieß ist bey weitem noch keine schwere Sünde. Weil aber ein rechtschaffener Mensch auch die geringsten Fehler vermeiden muß, so müssen diejenigen, welche die böse Gewohnheit, alles leise zu sprechen, angenommen haben, sich alsobald davon los zu machen suchen. Wie wird man das Evangelium predigen, wenn man sich so sehr schont, daß man nicht einmal laut lesen will?

Das Uebel würde noch größer seyn, wenn man das, was man in der Stille sprechen muß, so leise ausspreche, daß man sich selbst nicht verstünde. Und Quarti, welcher von Natur aus, ziemlich freygebig war, glaubt, daß es eine schwere Sünde seyn würde, wenn man die Worte der Consecration so aussprechen sollte. Castro Palao, welcher für sich den Medina, und einige andere anführt, geht noch weiter, und behauptet, daß in diesem Falle ein Priester nicht consecriren würde. Navarrus ist einer andern Meynung; und ich halte es mit ihm. Man kann die Worte für sich betrachtet, deutlich aussprechen, ohne daß man sich selbst verstehe; und um giltig zu consecriren braucht es weiter nichts, als Worte, welche wirklich ausgesprochen worden. Allein dieß muß geschehn, und alle kommen überein, daß eine Aussprache, die nur in dem Gedanken besteht, nicht hinlänglich seyn würde.

Gott seys gedankt! es giebt wenige Priester, welche so leise reden, daß sie sich selbst nicht verstehen, wenn sie sonst nichts daran hindert: allein es giebt nur allzuviele, welche die Messe, und ihr Brevier, indem sie die Worte verschlingen, so schnell, und übereilt herabstottern, daß sie nichts von dem deutlich aussprechen, was man doch verstehen sollte. Nun diese sündigen augenscheinlich, theils wider die Rubrik: *Der Priester soll besonders Sorge tragen, daß er dasjenige, was mit lauter Stimme muß ausgesprochen werden, auf eine deutliche, und anständige Art hervorbringe*; theils wider die unendliche Ehrerbietigkeit, welche dem Meßopfer gebührt. Und wenn man sagt, daß dieß eine schwere Sünde ist, wenn es oft geschieht, gleichwie es sich bey denjenigen ereignet, welche eine Gewohnheit daraus machen, so sagt man nichts, was nicht von Lessius, von Bonacina, von Fillucius, und von einer Menge andrer ist behauptet worden, welche sonst nicht gerne neue Todsünden machen. Eben dieses, und aus eben der Ursache ist auch von denjenigen zu verstehen, welche eine beträchtliche Menge Worte stümmeln, daß davon der Verstand verkehrt wird. Das, was wir hier von der Messe sagen, muß, nach Verhältniß, auch von den Tagzeiten des Breviers verstanden werden.

Um diese Materie, die uns weiter geführet hat, als wir dachten, zu vollenden, müssen wir noch

noch untersuchen, ob es einem Priester erlaubt sey, die Messe in der Volkssprache zu lesen, besonders wenn er kein anders Meßbuch, als in der Uebersetzung haben kann.

P. Juenin, welcher sich diese Frage aufwirft, antwortet darauf, daß es nicht erlaubt sey: 1tens weil das Concilium zu Trient, welchem in diesem Stücke die Provinzialversammlungen Frankreichs getråulich gefolgt sind, es ausdrücklich verbiethet. 2tens Weil man weder in Orient, noch in Occident die Messe in der Volkssprache liest. Das Griechische in den Orientalischen Liturgien wird von dem gemeinen Volke nicht verstanden. Die mitternåchtlichen Lånder verstanden das Latein nicht, als sie sich zum Glauben bekehrten; unterdessen führten dennoch ihre ersten Apostel bey ihnen die lateinische Liturgie ein. 3tens Da sich die lebendigen Sprachen oft verändern, so müßte man auch die Liturgien oft verändern, und verbessern, wenn der Gottesdienst in diesen Sprachen gehalten würde. Nun wie gefährlich würde dieses für den Glauben seyn? Ohne von dem übrigen zu reden, wie viele Uebersetzungen des neuen Testaments würden uns anstatt der Sprache des heiligen Geistes, die Sprache des Menschen, vielleicht auch die Sprache des Ketzers aufdringen? Wie viele Uebersetzungen würden in der Zeit von einem Jahrhunderte lächerlich werden?

Die Kirche hat keine Ursachen, warum sie einen andern Gebrauch einführen soll. Daß man sagt, man verstehe die Gebethe nicht, welche die Kirche in einer unbekannten Sprache verrichtet, dieß wird genugsam durch die öftere Erklärung ersetzt, welche die Hirten den Glaubigen davon machen müssen.

Dem ungeachtet, glaube ich, daß ein Geistlicher, der wirklich kein anders Brevier, als ein griechisches, oder französisches bey Handen hätte, sich desselben bedienen könnte, und müßte, und daß er dadurch seiner Schuldigkeit Genüge thun würde. Außer diesem Nothfalle würde man unrecht handeln, wenn man eine andere Sprache, als die Sprache der Kirche reden sollte. Die Taufe in der Volkssprache gegeben, würde eine wahrhafte Taufe seyn; aber ein Priester, der sie so in der Kirche geben würde, würde sträflich seyn. Man muß, wenn man kann, die Gebothe, sowohl was die Wesenheit, als was die Art betrift, erfüllen. So räsonnirt ein Theolog, welcher, obwohl er sehr wenig angeführt wird, dennoch seine Verdienste hat.

Collet, Philibert

Frage: ob man den Kanon der Messe mit lauter und erhobener Stimme lesen soll? bejaht von Herrn Joseph Lauber ..., verneint von Herrn Collet ...

S.l. [ca. 1800]

Liturg. 427
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10590111-1
VD18 14424762-001